



Weißer Blues-Interpreten Mayall, Ten Years After, Korner: „Wenn wir singen, beleidigen wir den Präsidenten der USA“

POPMUSIK

WEISSER BLUES

Großes Geld

Die Weißen können uns alles stehen- und rühmen sich Amerikas farbige Sänger, „nur nicht den Blues.“

Ein halbes Jahrhundert lang behielten sie recht: Alle Kopien des schwarzen Plantagenliedes aus dem Mississippi-Delta, alle Versuche weißer Musiker, die heißen Getto-Gesänge Harlems und Chicagos nachzuspielen, waren mißlungen. Stets entstand bei der Adaption ein neuer, europäisch gefärbter Stil: Gershwins Unterhaltung, Goodmans Tanzmusik, Presleys Rock'n'Roll und der Beat der Beatles.

Das hat sich nun geändert. Jetzt treffen auch weiße Gitarristen und Sänger die schwarzen Blue Notes so gut, daß kein Hörer mehr an den Tonfarben die Hautfarbe der Spieler erkennen kann.

In London, New York, München und Tokio dröhnt der weiße Blues aus Transistorradios, Musikautomaten, Tanzlokalen und Diskotheken. Allein in England, schätzt der Bluessänger Alexis Korner, musizieren derzeit zwischen 40 000 und 50 000 Gruppen im negroiden Idiom. In fast jeder Oberschule treten ein bis zwei Amateur-Bluesbands auf.

„Der Blues“, notierte der „Melody Maker“, auf dessen Anzeigenseiten wöchentlich bis zu 50 Musiker in „progressiven“ oder „puristischen“ Blues-Ensembles Jobs suchen, „ist das Gesündeste in der britischen Popmusik.“

Das rührt daher, daß die weißen Musiker das alte Klagelied der Neger nicht mehr einfach imitieren. Die „Chicken Shack“ („Hühnerstall“), „Ten Years After“ („Zehn Jahre danach“), „Canned Heat“ („Hitze in Dosen“) und

wie die Bands alle heißen, erweitern die zwölfaktige Bluesform und improvisieren Soli von ekstatischer Gewalt.

Sie treten in bizarren Phantasiekostümen — meist Stulpenstiefeln, Lederwams mit Fransen, Cowboyhut und Patronengürtel — auf und nutzen, wie die Sängerin Christine Perfect erläutert, den Blues als „Möglichkeit zur unbeschränkten Expression“:

„Wenn ich von der Welt die Schnauze voll hatte“, sagt John Fogerty, Mitglied des US-Ensembles „Creedence Clearwater Revival“, „dann fuhr ich mit meinem Auto auf einen Highway und brüllte und brüllte. Und aus dem gleichen Grunde singe ich Blues.“

Die Verzweiflung über ein unmenschliches Herrschaftssystem, die Amerikas Farbige seit nahezu 400 Jahren quält, so vermutet der Chicagoer

Blues-Chronist Charles Keil, werde nun von zahlreichen weißen Jugendlichen geteilt.

„Wenn wir Blues singen“, erklärt Joe McDonald, dessen Band „Country Joe and the Fish“ in harten Rock-Rhythmen „den Präsidenten der Vereinigten Staaten beleidigt“ und zynische Grabgesänge für US-Krieger anstimmt, „dann bedeutet das: Stoppt den Hunger in den Slums, den Rassen-terror in Harlem, den Krieg in Vietnam.“

Doch um ihren Zorn so ungehemmt in der Blues-Sprache ausdrücken zu können, mußten die weißen Musiker zunächst einmal bei den Negersängern volontieren: Der Gitarrist Mike Bloomfield beispielsweise verließ die Millionärsvilla seines Vaters in Chicago und zog ins Getto, „wo sonst jahrelang kein weißes Gesicht zu sehen ist“, der 280 Pfund schwere Sänger Bob Hite, Chef des Quintetts „Canned Heat“, studierte 15 000 Schellack-Platten obskurer Blues-Neger und hörte regelmäßig den Negerrundfunk.

Im Radio haben in den fünfziger Jahren auch die Europäer die ersten Blues-Platten gehört. Unter dem Titel „American Folk Blues Festival“ gehen außerdem seit 1962 alljährlich rund zehn farbige Bluessänger auf Europa-tournee. „Mit fast allen“, sagt Korner, „haben die jungen Londoner Blues-Interpreten schon zusammengespield.“

Korner, 41, trat mit seiner Band „Blues Incorporated“ im Mai 1962 erstmals im Londoner Popmusik-Klub „Marquee“ auf — vor 127 Gästen. Aber schon vier Monate später wurden an jedem Blues-Donnerstag mehr als 1000 Besucher gezählt.

Seitdem hat der „Vater des britischen Blues“ („Melody Maker“) eine ganze Musikergeneration angelockt: unter anderen Mick Jagger, der später die „Rolling Stones“ gründete, Eric Burdon von den „Animals“, den Or-



Weißer Blues-Interpret McDonald „Stoppt den Hunger in den Slums“

Wir machen Kredite überflüssig.

Den nächsten Kredit können Sie sich vielleicht schon selbst geben. Durch Factoring. Denn Factoring verwandelt Ihre Außenstände sofort in flüssige Mittel. Das heißt, Sie haben den Gegenwert Ihrer Rechnungen vor dem Fälligkeitstermin zur Verfügung.

Wenige Tage, nachdem Sie die Rechnungen verschickt haben, sind sie bezahlt.

Liquiditätsengpässe kennen Sie nicht mehr. Sie können Skonti und Rabatte ausnutzen, preisgünstig einkaufen und jede Marktchance wahrnehmen.

Ihr Umsatz ist Ihr Kreditgeber. Sagen Sie selbst: Kennen Sie ein Finanzierungssystem mit ähnlichen Vorzügen?

Schreiben Sie uns bitte. Wir schicken Ihnen gern ausführliches Informationsmaterial über Factoring. Wenn Sie es wünschen, steht Ihnen selbstverständlich auch einer unserer Herren zu einem Gespräch zur Verfügung.

Factoring
Gesellschaft für Wirtschaftsförderung
Kommanditgesellschaft auf Aktien
3 Hannover Postfach 1920
Tel. 05 11 / 2 68 83

ganisten Alan Price und den Sänger Paul Jones.

Doch erst als der Korner-Adept John Mayall, 36 (SPIEGEL 25/1969), vor etwa fünf Jahren zu einem „Blues-Kreuzzug“ aufrief, erst als Korner und seine Schüler ihre Gitarren elektrisch verstärkten, wurden der weiße Blues zur Mode-Musik und seine Interpreten zu „Super-Stars“.

Die englische Band „Fleetwood Mac“ (Bestseller-Platte: „Albatros“) schloß einen Vertrag über zwei Millionen Mark mit der US-Agentur „Premier Talent“ und ging für zwei Monate auf Amerika-Tournee. Die kalifornische Gruppe „Canned Heat“ (Bestseller: „On the Road Again“) kassiert für ein einziges Konzert bis zu 70 000 Mark. Und wenn der Engländer Mayall oder die Amerikanerin Janis Joplin (SPIEGEL 21/1969) durch Europa ziehen, kommen jedesmal Hunderttausende zu ihren Konzerten.

Auch die Schallplattenindustrie macht mit dem Blues und allen seinen Ablegern derzeit das große Geld: Der amerikanische Columbia-Konzern, der kürzlich den weißhaarigen Bluessänger Johnny Winter, 25, aus Texas für ein Garantiehonorar von 600 000 Dollar auf fünf Jahre verpflichtet hat, bezieht 60 Prozent seiner Einnahmen aus den Aufnahmen weißer Blues- und Rockbands. Der englische Plattenproduzent Mike Vernon gründete vor zwei Jahren mit einem Kapital von 2195 Mark die Blues-Plattenmarke „Blue Horizon“ und erzielte schon im ersten Jahr tausendfachen Gewinn.

In Deutschland bringen die Platten-gesellschaften in dieser Saison „mit einem diskographischen Kraftakt“ (so die Firma CBS) „Blues Power“, „Blues News“, „Blues Rock“ und „Electric Blues“ auf weißer und psychedelisch-bunter Preßmasse, in Anthologien, Klappalben und Blechkassetten heraus — zu Preisen von zehn bis 39 Mark.

Doch ob auf dem Schallplattenmarkt oder im Konzertsaal: Überall machen die weißen Interpreten größere Umsätze als die Neger und oft bessere Musik. „Die farbigen Amerikaner“, schrieb die „Times“ nach einem schwarz-weißen Blueskonzert in der Londoner Royal Festival Hall, „sind oft pure Routiniers, während die jungen englischen Musiker sich nicht nur stärker mit ihrer Musik identifizieren, sondern auch mit mehr Talent spielen.“

Die Schwarzen, die ihre Gefolgschaft in den Gettos verloren haben, weil der Blues dort als „Symbol Onkel Toms und der Rassendiskriminierung“ gilt, müssen nun ihre weißen Schüler imitieren, wenn sie im Geschäft bleiben wollen.

Der Chicagoer Veteran Muddy Waters, nach dessen „Rolling Stone Blues“ sich die Rolling Stones einst benannt haben, singt mittlerweile zur elektrisch verstärkten Gitarre auch Stücke der Rolling Stones.